



Das Wetter sorgt für die nötige Dramatik am Literaturfestival Leukerbad 2024.

ALI GHANDTSCHI / LITERATURFESTIVAL LEUKERBAD

«Di Biecher-Grüezini sind wider da»

Das Literaturfestival Leukerbad setzt auf Generationengeschichten und Bergpanorama

NADINE A. BRÜGGER

Dunkle Wolkenschleier degradieren die schroffen Felsmassive rund um Leukerbad immer wieder zu einer Ahnung. Der Donner rollt, die Strässchen fliesen mit dem Regen durchs Dorf, und die Fenster der Beizen und Hotels hängen auch tagsüber wie viereckige Sonnen in den Hauswänden. In der Ferne schwillt das Tosen der Wasserfälle an, auf einer Wiese in der Dorfmitte füllt der Niederschlag die Senken rund um das James-Baldwin-Zelt zu einem Burggraben auf.

Dass das Literaturfestival Leukerbad seinen wichtigsten Austragungsort nach einem amerikanischen Schriftsteller benannt hat, ist Hommage und Programm zugleich: Für drei Tage im Juni soll der Bäderort eine internationale Literaturhochburg sein. Angezogen wird aber vor allem eine überschaubare Menge von Gästen aus der Deutschschweiz. Oder, wie es eine Frau im Migros neben den Thermen sagt: «Di Biecher-Grüezini sind wider da.» Biecher sind Bücher. Und Grüezini – das ist die Walliser Bezeichnung für die Deutschschweizer.

Alles hat seine Ordnung

Obwohl Leukerbad dieser Tage zu einem Mehrzweckort wird, herrscht Ordnung. Man sieht den Leuten bald an, wohin sie gehören: die trocken geföhnten Familien zur Therme mit der bunten Wasserrutsche, die Touristen mit Selfie-Sticks und Regenponchos aus dünnem Plastik in den Reisebus auf dem Dorfplatz und die Menschen mit praktischen Schuhen, eleganten Kleidern und orangen Bändern um den Hals ins weisse Festivalzelt auf der schlammigen Wiese.

In dieses Zelt führt, einer improvisierten Zugbrücke gleich, ein Weg aus genormten Europaletten. Drinnen lauscht man den oft etwas angestregten Diskussionsrunden, dem steten Regen und den Lesungen, die sich zum grössten Teil durch ebenso interessante Bücher wie Autoren auszeichnen und dank guter Moderation auch neben den vorgetragenen Lesestellen viel Hörenswertes bieten.

Eine Art von Erzählung fällt besonders auf in diesem Jahr in Leukerbad: jene über viele Jahre hinweg. Die polnische Autorin Joanna Bator bringt mit «Bitternis» ein Buch mit in die Berge, das von vier Generationen erzählt. Es geht um deutsch-polnische Geschichte und polnische Traumata und um die Wege, die der Schrecken von Grossmüttern über Mütter, Töchter und Enkelinnen bis in die Gegenwart findet.

Annäherung an den Genozid

Auch Michelle Steinbeck hat mit «Favorita» eine Generationengeschichte geschrieben – eine bei der Grossmutter aufgewachsene Tochter macht sich auf die Suche nach dem Mörder der Mutter. Während ihre Protagonistin einen Täter sucht, geht die Autorin der kontrollierenden Kraft der Scham nach. Ein Gefühl, das das Leben der beschriebenen Grossmutter kleinhielt, so wie es viele Frauenbiografien mitschrieb und -schreibt. Die Auswirkungen der Scham zeigen sich auch in der Gegenwart der Tochter. Denn Scham hemmt vor allem Frauen und verhindert, dass sie ihr Potenzial ausschöpfen.

Die deutsche Autorin Ronya Othmann, die neulich von einem pakistischen Literaturfestival eingeladen wurde, weil man ihr Islamfeindlichkeit vorwarf, spricht über «Vierundsiebzig». Eine sanfte, beobachtende Erzählung über ihre Beziehung zu ihrem kurdisch-jesidischen Vater, über die sie sich dem Genozid an der jesidischen Bevölkerung annähert, der 2014 in Shingal von Kämpfern des IS verübt worden war.

Und dann liest da auch noch Marlene Streueruwitz, die Älteste auf der eben aufgezählten Liste, die anders als die Jüngeren bewusst darauf verweist, dass es bei ihr vor allem um Protagonistinnen, Frauen also, gehe. Die Patriarchen habe sie in ihrem «Handbuch für die Liebe» bewusst aussen vor gelassen, obwohl es sie natürlich gebe, die Männer, in ihrem Roman. «Aber sie werden nicht mit Fanfaren eingeführt. Es gibt keine Trompeten und kein: «Hurra, da ist wieder einer!» Das wäre nur im Märchen so, und ich schreibe keine Märchen.»

Allen Werken und Autorinnen ist eigen, dass sie sich mit dem Blick auf eine aufwühlende, schwierige Vergangenheit die Gegenwart zu erschliessen suchen. Sei das nun im Einzelfall, wie bei Steinbeck, oder im grandiosen Epos, wie bei Bator. Dass ihre Lesungen grossen Zulauf finden, zeigt auch, wie sehr sie damit gerade ein Bedürfnis treffen – zu verstehen in Zeiten, in denen vieles so schrecklich ist, dass es erst einmal mit Verständnislosigkeit aufgenommen wird.

Das ist es denn auch, was Literatur im besten Fall gelingt: ein besseres Verständnis zu schaffen. Man eignet sich neues Wissen, fremde Perspektiven und andere Gefühle an. Schreiben heisst immer auch Vermitteln. Und wer liest, wer sich einlässt auf die Worte eines anderen, will auch verstehen. An einem internationalen Literaturfestival, an dem viel Englisch und Französisch, aber auch Polnisch, Japanisch oder Arabisch gesprochen und gelesen wird, nimmt die Sache mit dem Verstehen allerdings um einiges trivialere Züge an.

Logan February aus Nigeria etwa, Muttersprachen Englisch und Yoruba, lernt gerade Deutsch in Berlin. Noch aber reiche der Wortschatz nicht, um etwa die Kollegen bei der gemeinsamen Lesung im Alten Bahnhof zu verstehen. «Ich will mich nicht beklagen, ich bin ja in der Schweiz», sagt February später, «aber es ist schwer, alles richtig wertzuschätzen, wenn man fast nichts versteht.»

«Dieses Walliserisch»

Allzu weit her muss man für erste Übersetzungsschwierigkeiten allerdings nicht kommen, dafür sorgt der Walliser Dialekt. Traditionell wird in Leukerbad nicht nur den Tag hindurch, sondern auch um Punkt Mitternacht gelesen: einst auf der Gemmi, heute auf dem Torrent, immer dort, wo es nach Skifahren riecht und man den Sternen etwas näher ist. Selbst wenn Letztere an diesem Abend nur hinter den Regenwolken leuchten.

Drinnen in der Rinderhütte gibt es Kerzenschein und Weisswein und eine Walliser Nacht, bei der es lauter und lustiger zu und her geht als bei allen anderen Veranstaltungen. Der Leuker Autor Wil-

fried Meichtry etwa setzt erst zu einem Studentengesang und später, unterstützt vom Publikum, zum Schlager an.

Der Dorfkollege Rolf Herrmann trägt seine Walliser-Sage erst auf Hoch- und dann auf Walliserdeutsch vor. Später, als die Gondel durch die pechschwarze Nacht hinunter ins Tal gleitet, fragt ein deutscher Gast die Schweizer Begleitung: «Versteht ihr dieses Walliserisch eigentlich wirklich?»

Verlorene Emotionen

Auch bei einer deutsch-arabisch geführten Diskussion über die Situation im Nahen Osten und den politischen Islam gibt es Verständnisprobleme. Dann etwa, wenn der algerische Autor Saïd Khatibi mit lauter, emotional werdender Stimme spricht, sich vorbeugt und auffordernd ins Publikum blickt – und das Publikum verständnislos zurückschaut. Es erkannte in dem arabischen Plädoyer nur ein einziges Wort: Europa.

Die spätere Übersetzung zeigt: Khatibi spricht davon, dass Araber die ersten Opfer des politischen Islam gewesen seien. Er wünscht sich, Europa könnte über das schlechte Bild hinwegsehen, das es seit dem 11. September von Muslimen habe, und ohne Religion und Politik im Hinterkopf um die Menschen trauern, die in Gaza gerade sterben.

Während Khatibi von Verständnis und Mitgefühl spricht, den politischen Islam verurteilt und zu differenzierter Betrachtung des Konflikts aufruft, einigen sich seine beiden deutschen Gesprächspartner Joseph Croitoru und Stefan Weidner – er wird per Call ohne Bild aus Rom zugeschaltet – auf ein krudes Fazit davon, dass der Westen die Palästinenser gelehrt habe, dass sie sich nur mit Gewalt Gehör verschaffen könnten, und die westliche Islam-Kritik vor allem auf Missverständnissen basiere.

Schwerpunkte sind die Diskussionsrunden in Leukerbad allerdings nicht. Stattdessen setzt man mit der nächtlichen Fahrt auf den Torrent und den literarischen Spaziergängen durch die Dala-Schlucht und das Dorf auf ein uraltes Rezept: die Vermengung von Büchern und Bergen.

Stille Helden in der Sowjetukraine

Hryhir Tjutjunnyk beschreibt seine erbarmungslose Welt liebevoll

ULRICH M. SCHMID

Hryhir Tjutjunnyk war nicht für das grausame Leben in der Sowjetukraine geschaffen. Die von Stalin künstlich geschaffene Hungersnot, den Holodomor 1932/33, überlebte er als Zweijähriger. Als er sechs Jahre alt war, wurde sein Vater auf dem Höhepunkt des Stalin-Terrors verhaftet und erschossen. Sein ganzes Leben erinnerte sich Tjutjunnyk daran, wie er dem Gefängnistransporter auf der Dorfstrasse nachgerannt war.

Einen Grossteil seiner Kindheit verbrachte Tjutjunnyk bei seinem Onkel und seiner Tante, getrennt von der Mutter. Er durchlebte eine gewöhnliche sowjetische Biografie: Er diente in der Armee, machte eine Schlosserlehre, arbeitete in einer Kolchose und in einem Bergwerk. Ein Literaturstudium in Charkiw bestätigte ihn in seinem Entschluss, Schriftsteller zu werden.

Tjutjunnyk debütierte 1962 mit einer russischsprachigen Erzählung. Allerdings wurde ihm schon bald klar, dass er zu seiner Muttersprache zurückkehren müsse. In einem Brief bekannte er: «Wie kann man über die Ukrainer schreiben, wenn nicht in ihrer Sprache? Wie drückt man ihre Seele aus, wenn nicht in ihrer Sprache?»

Exquisite Prosa

Seine Prosawerke erregten bald die Aufmerksamkeit der Literaturkritik und wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Allerdings blieb Tjutjunnyk aufgrund seiner impressionistischen Schreibweise immer ein Aussen-seiter im offiziellen Literaturbetrieb, in dem nach wie vor der ästhetische Imperativ des sozialistischen Realismus galt. 1980 setzte Tjutjunnyk, mittlerweile Vater zweier Teenager, seinem Leben selber ein Ende.

Tjutjunnyks exquisite Prosa ist nun erstmals in der sorgfältigen Übersetzung von Beatrix Kersten auf Deutsch greifbar. Dreizehn Prosaskizzen zeigen kurze Szenen aus dem Leben stille Helden in der Ostukraine. Das Mütterchen Marfa hat drei Ehemänner überlebt, die in den beiden Weltkriegen umgekommen sind. Der Fischer Danylo lebt im Sommer in einer kleinen Hütte am Fluss und kennt alle Pflanzen, mit denen er eine Suppe kochen kann. Der verträumte Junge Tymocha weiss nicht recht, wie er mit der hübschen Palaschka anbandeln soll. Die Hochzeit der Bauerntochter Katrja mit einem Wirtschaftsingenieur führt im Dorf zu gesellschaftlichen Spannungen. Mychailo wird von zwei Mädchen geliebt. Er wird verhaftet und schreibt sterbend aus dem Gulag an seine Frau, sie solle ihre unglückliche Mitbuhlerin trösten.

In der Schwebe

Es gelingt Tjutjunnyk, das individuelle Leben, die grosse Geschichte und die idyllische Natur in der Ostukraine auf wenigen Seiten einzufangen. Dabei vermeidet er effekthascherische Pointen. Ein Junge, der auf dem noch dünnen Eis auf dem Fluss nach Hause geht, bricht nicht ein. Die Liebe eines Paares bleibt in der Schwebe. Traumatische Biografien verschwinden hinter der ewigen Gegenwart des einfachen Lebens.

Tjutjunnyk wählt für seine Erzählungen jeweils eine besondere Perspektive. Er bricht das harte, tragische, aber auch liebevolle Miteinander der Menschen im Donbass durch das Prisma eines subjektiven Bewusstseins, das selbst nicht alles versteht, was ringum geschieht. Umso deutlicher ersteht vor dem Auge der Leser eine Welt, von der Tjutjunnyk wusste, dass er sie beschreiben musste. Er war aber ihren erbarmungslosen Anforderungen nicht gewachsen.

Hryhir Tjutjunnyk: Drei Kuckucke und eine Verbeugung. Erzählungen. Ausgewählt und aus dem Ukrainischen übersetzt von Beatrix Kersten. Verlag Weissbooks, Berlin 2024. 222 S., Fr. 36.90.